



# Ich war erschöpft und konnte nicht mehr

Hassan Amiri ist im Jahr 2000 aus Afghanistan geflohen. 2003 ist er dann in Deutschland angekommen. Eigentlich wollte er nach England. Im Gespräch erzählt er, wie seine Flucht abgelaufen ist.

Drei Jahre Flucht ist eine lange Zeit, wie hat Ihre Fluchtgeschichte begonnen?

2003 bin ich nach drei Jahren Flucht in Deutschland angekommen. Zu Beginn meiner Flucht war ich noch nicht einmal 15 Jahre alt. Bei meiner Ankunft in Deutschland war ich 17 Jahre alt. Ich komme aus Nordafghanistan und die Stadt, in der ich mit meiner Familie lebte, wurde zum zweiten Mal von der Taliban erobert. Nach der ersten Eroberung bekamen wir dort massive Probleme: Mein Vater wurde extremst geschlagen und war sechs Monate bettlägerig und musste lange in medizinischer Behandlung bleiben. Als er aus dieser entlassen wurde und zu uns zurückkam, hat er mich gar nicht mehr erkannt. Die Nordallianz der Regierung hat dann die Taliban wieder verdrängt, aber nicht lange,

denn sie drang wieder in die Stadt ein und hat sie in 2000 zurückerobert. Da sind wir dann letztendlich abgehauen, weil wir das alles nicht noch einmal erleben wollten. Als wir weg waren, wurde unser Haus eingenommen und komplett verwüstet. Danach waren wir in Badachschan, der nördlichsten Provinz Afghanistans, sie grenzt an Tadschikistan, Pakistan und China. Wir haben dort acht Monate lang gelebt. Ich habe dort für mich als jungen Menschen keine Perspektive mehr gesehen, da ich nur gearbeitet und mich um die Familie gesorgt habe. Nebenbei habe ich einen Englischkurs besucht. Ich hing in der Luft, denn ich konnte keine Schule besuchen. Ich habe dann für mich entschieden, zu gehen. Mein Vater war in dieser Zeit woanders als wir.

Er hat meinen Wunsch zu gehen, unterstützt, da es ihm immer wichtig war, dass wir Kinder eine gute Schulbildung bekommen.

Wie ging es dann weiter?

Ich bin zunächst auf offiziellem Weg mit Visum nach Tadschikistan. Ab dann wurde es schwierig: Ich bin über verschiedene Länder, wie Usbekistan, bis nach Moskau weitergezogen und war dann ein paar Wochen dort. Das war zu der Zeit, als der Anschlag am 11. September 2001 in den USA passierte. Von da aus ging es weiter in die Ukraine. Ich war dort mehrere Monate mit mehr als 30 Menschen in einem Raum untergebracht. Wir haben immer wieder versucht, mit der Hilfe von Schlepper\*innen, das Land in Richtung Polen zu verlassen. Wir wurden dreimal dabei erwischt und sind auch dreimal in ukrainischen Gefängnissen gelandet.

Dort waren wir jeweils für mehrere Tage inhaftiert und durften dann wieder nach Kiew. Dann haben wir jedes Mal wieder Kontakt zu den Schlepper\*innen aufgenommen.

Wer ist wir?

Die anderen Menschen aus der Gruppe kannte ich nicht. Wir waren 30 bis 40 Leute. Die Zusammensetzung änderte sich auch ständig. Die Leute kamen aus aller Welt: Iran, Pakistan, Afghanistan und afrikanischen Länder.

Wie haben Sie sich fortbewegt?

Wir wurden teilweise mit dem LKW transportiert und konnten dort für die Zeit der Fahrt nicht raus, was zur Folge hatte, dass wir unsere Notdurft im Lagerraum auch verrichten mussten. Einmal waren wir zu fünft in einem kleinen Transporter, gemeinsam mit Tieren. Wir mussten uns zwischen ihnen verstecken. Die genauen Stationen der Fahrten kann ich gar nicht mehr nachvollziehen, weil wir nicht nach draußen sehen konnten. Teilweise mussten wir aber auch an die 50 km zu Fuß laufen, dabei kam es immer wieder vor, dass Menschen und auch Kinder nicht mehr weiterkonnten, weil sie keine Kraft mehr hatten. Sie wurden dann zurückgelassen.

Sie haben es dann aus der Ukraine raus geschafft, wie hat das geklappt?

Das war für mich der gefährlichste Moment der Flucht. Wir waren wieder mit einem LKW unterwegs und in dem Führerraum, in dem der Fahrer eigentlich schläft, eingesperrt. In diesem kleinen Raum waren wir zu zehnt, darunter auch drei Kinder.

An der Grenze mussten wir mehrere Stunden warten, bis alle LKWs kontrolliert wurden. Der Raum war komplett abgeschlossen. Ich habe irgendwann keinen Sauerstoff mehr bekommen. Ich habe dann für mich entschieden, dass, wenn in den nächsten Minuten nichts passiert, dann hätte ich geklopft und auf uns aufmerksam gemacht. Wir wären sonst alle drauf gegangen. Ich hatte Angst um mein Leben. Es ging aber gut aus und wir konnten weiter und der Fahrer hat dann Luft in den Raum gelassen. Wir sind dann von Polen aus weiter nach Berlin und Hamburg.

War von Anfang an Ihr Ziel, nach Deutschland zu kommen?

Ehrlicherweise war mein Ziel England, weil ich zu dem Zeitpunkt ein gutes Englisch gesprochen habe. Heute ist das leider nicht mehr der Fall, weil ich mich jetzt nur noch auf die deutsche Sprache konzentriert habe. Als ich in Deutschland im März 2003 ankam, habe ich versucht, weiter nach England und auch Frankreich zu kommen. Ich wurde aber einmal im Bus in Hamburg erwischt. Und da war es für mich vorbei. Ich war erschöpft und konnte nicht mehr. Ich habe dann für mich entschieden, hier zu bleiben.

Was waren Ihre Stationen in Deutschland?

Zunächst war ich in Osnabrück, dann Oldenburg. Das Flüchtlingslager dort besuche ich heute noch ab und zu, um anderen Menschen zu helfen. Dann kam ich in eine Sammelaufnahmestation nach Braunschweig, von da aus weiter in ein kleines Dorf in der Nähe von Bremerhaven, Sievern.

Damals war ich ja noch minderjährig und trotzdem mussten wir zu viert in einem 12 Quadratmeter großem Raum wohnen. Ich wollte unbedingt zur Schule gehen und lernen, das war in dem Umfeld nicht möglich. Ich konnte nicht lernen. Dort musste ich fast zwei Jahre lang leben und das war die schlimmste Zeit überhaupt für mich in Deutschland. Damals habe ich es sehr bereut, in Deutschland geblieben zu sein und habe viele Tränen vergossen. So hatte ich mir das nicht vorgestellt, also dass mir so viele Steine in den Weg gelegt werden. Ich durfte damals keine Schule oder Sprachkurs besuchen und habe alles aus eigener Kraft geschafft. In Bremerhaven gab und gibt es immer noch ein pädagogisches Zentrum, wo ich einen Sprachkurs besuchen konnte. Nachdem ich dann endlich meine Anerkennung bekommen habe, konnte ich die Schule besuchen. Ich habe mein Fachabitur und danach eine Ausbildung gemacht und die Meisterschule 'Elektrotechniker für Energie und Gebäudetechnik' besucht.

Wie konnten Sie während der Flucht kommunizieren oder navigieren? Das ist ja schon ein paar Jahre her.

Damals war die Flucht sehr schwierig. Damals musste man den Menschen vertrauen, die man bezahlt hat. Ich habe immer die Nummer meines Vaters im Kopf gehabt. Ich musste ihn ab und an von Telefonzellen aus anrufen, damit er Geld schickt, da ich nicht viel in der Tasche hatte. Einmal war ich irgendwo im Zug, ich glaube in Polen. Ich habe da einen jungen Mann gefragt, ob ich mal sein Handy benutzen dürfte. Nach Afghanistan zu telefonieren war wirklich sehr teuer und ich habe dann für ein paar Minuten mit meinem Vater telefoniert.

Die Möglichkeiten von heute, zu kommunizieren, gab es damals nicht und das war sehr sehr schwierig.

Wie unterscheidet sich die Flucht oder Fluchtbewegung der Menschen heute, die aus Afghanistan fliehen zu damals?

Ich habe viel Kontakt zu Menschen, die heute in Deutschland ankommen. Ich glaube, dass ich durch meine persönlichen Erfahrungen vielen Menschen helfen kann. Und das versuche ich auch immer. Afghanistan ist heute ein Land der Trauer und es gibt keine Perspektiven dort, vor allem nicht für junge Menschen. Ich kann also jede Person verstehen, die aus dem Land fliehen möchte. Und trotzdem empfehle ich niemandem, also nie einer Person, den Weg, den ich genommen habe, zu nehmen. Denn zurzeit ist es noch gefährlicher und schwieriger geworden durch die ganzen Grenzkontrollen, die es gibt. Ich kenne Leute, die es mit einer Flotte von vier Schlauchbooten von der Türkei nach Griechenland versucht haben. Drei Boote sind untergegangen und nur eines hat es geschafft. Berichtet wurde darüber aber nicht. Alle Wege und Routen sind schlimmer geworden. Wir hatten es damals auch nicht einfach, aber es ist ein bisschen einfacher gewesen. Die Kontrollen waren nicht so stark. ✖

*Das Gespräch führte Agnes Andrae.*

